

**Projekt: Kommunionkurs „ICH BIN DABEI!“
– milieuspezifisch für Kinder,
deren Eltern dem Konsum-Materialistischen Milieu
(B3, „SINUS-Milieus@“, Sociovision) angehören**

Gesamtreflexion des Projekts

Diese Reflexion erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, dokumentiert jedoch die wichtigsten Erfahrungen bezüglich der verwendeten **Methoden und Prinzipien für die katechetische Arbeit mit den Kindern**, deren Eltern dem Konsum-Materialistischen Milieu angehören. Außerdem werden die zu Beginn ins Auge gefassten **Ziele** einer kritischen Überprüfung unterzogen und die weitere **Vorgehensweise** dargelegt. Dabei werden u.a. Perspektiven und Möglichkeiten, aber auch Grenzen eines milieuspezifischen Kommunionkurs-Angebots aufgezeigt, sowie **Empfehlungen** für die Weiterarbeit ausgesprochen.

Hierzu und weitere ergänzende Aspekte finden sich in den Protokollen der Treffen der Projektgruppe, in den Überlegungen zu „Ziele – Methoden – Prinzipien der Arbeit in der Gruppe“ (liegt als Datei vor) und dem entsprechenden Artikel im Buch „Hinaus ins Weite - Gehversuche einer milieusensiblen Kirche“, das im Auftrag des Arbeitskreises "Pastorale Grundfragen" des ZdK entstanden ist, und in dem das Projekt beschrieben ist. (Hg.: Michael N. Ebertz / Hans-Georg Hunstig).

Zunächst geht es jedoch um die **Motivation** für dieses Anliegen bei den beiden Projektleiterinnen, die auch selbst eine Gruppe auf ihrem Weg zur Erstkommunion begleitet haben.

Ausgangspunkt für das Projekt ist der Prozess „Lebensraumorientierte Seelsorge“ (LOS), wo sich vor nunmehr zehn Jahren Seelsorgerinnen und Seelsorger des katholischen Dekanats Mainz-Stadt auf den Weg einer gemeinsamen Suchbewegung gemacht haben. Diese nimmt besonders diejenigen Menschen in den Blick, die durch die herkömmlichen kirchlichen Angebote nicht erreicht werden, denen jedoch Gottes Heilszusage genauso gilt wie solchen Menschen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen.

Wichtige Prinzipien in diesem Prozess sind die Notwendigkeit einer größeren Differenzierung der pastoralen Angebote einerseits und der Blick auf die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, als „Gegenüber“, nicht bloß als „Empfänger einer (durch Seelsorger/innen) vermittelten Heilsbotschaft“ andererseits. So entstand die neue Sicht einer „missionarischen Seelsorge“.

Im Rahmen des LOS-Prozesses arbeiteten wir mit anderen Mitarbeiter/innen in der Seelsorge im Dekanat Mainz-Stadt auf der Dekanatsfortbildung 2007 zu den SINUS-Milieus® (SINUS Sociovision) und den ergänzenden Einsichten der im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erarbeiteten kirchlichen Milieustudie "Religiöse und kirchliche Orientierungen in den SINUS-Milieus 2005©".

Innerhalb einer Arbeitsgruppe zu dem biblischen Bild der „Fünf Brote und zwei Fische“ ging es dabei darum, Begrenztheit hinsichtlich bestimmter Milieus bei uns selbst wahrzunehmen – aber trotzdem etwas „aus dem, was wir mitbringen“ zu machen: „Fünf Brote und zwei Fische sind mehr als nichts!“

Es sollte jedoch möglichst nichts Zusätzliches sein, sondern sich in die laufende Arbeit integrieren lassen. Die Entscheidung fiel damals auf das Projekt für den Kommunionkurs „Ich bin dabei“, der das Milieu der MAT in den Blick nimmt – einem Milieu, das uns im

Kommunionkurs verstärkt begegnet, aber in den gängigen Kursmappen und –Konzepten wenig berücksichtigt ist.

Entscheidend war dabei der Prozesscharakter des Projekts: es sollte kein „fertiges Konzept“ verwendet werden, sondern auf experimenteller Basis – also „entstehend im Werden“ – sollte ein solcher Kommunionkurs (zunächst beschränkt für ein Jahr) angeboten werden – mit Offenheit in alle Richtungen in Bezug auf einen möglichen „Erfolg“. Schnell wurde klar: durch die Fokussierung auf das Milieu der Konsum-Materialisten musste anderes (auch viele Bewährtes und Positives) gleichsam auf der Strecke bleiben.

Wir legten zunächst fest, worum es uns ging und formulierten die **ZIELE des Projekts:**

- Im Kommunionjahrgang 2007-2008 sollte (in MZ-Finthen und MZ-Laubenheim, ggf. auch woanders) auf experimenteller Basis ein Kommunionkurs angeboten werden für Kinder, deren Eltern dem Konsum-Materialistischen Milieu angehören.
- Wir wollten dadurch die Kinder in ihrer Lebenswelt besser kennen lernen.
- Wir wollten daran die Botschaft, die wir ihnen überliefern wollen, nämlich dass Gott jeden Menschen liebt und annimmt, neu lernen.
- Wir wollten die Methoden so wählen, dass Beziehung und Erlebnis im Vordergrund stehen.
- Es sollte eine Dokumentation als Hand-out erstellt werden.

Hinsichtlich der Organisation:

- Die wohngegend-nahen Treffen sollten in (kirchlichen oder kommunalen) Räumen vor Ort stattfinden, da diese den Kindern vertraut sind und die Wege kurz.
- Die Gruppe sollte innerhalb der Kommunionkurse vor Ort eine neben anderen bilden

D.h. Es ging uns darum, für diese Kinder ein spezielles, auf sie und ihre Bedürfnisse abgestimmtes Angebot zu machen.

Als **ZIELE für die Kinder** formulierten wir:

Im „Hier und Jetzt“ sollte jedes Kind erfahren:

- „Ich gehöre dazu; darf sein, wie ich bin; muss mich nicht verstellen (brauche nicht alles zu wissen, nicht alles zu können)“
- Es ist eine wertvolle Erfahrung, sich auf Beziehung(en) einzulassen.
- Unsere Gruppe ist auch bei Schwierigkeiten / Problemen hilfreich
- Unsere Gemeinschaft: das ist „mehr“ als wir alle zusammen.
- In Gemeinschaft spüren wir etwas „Größeres“ / „Heiliges“, nämlich: Gott ist da.
- Wir können einander vertrauen – als Grundlage für die Erfahrung: wir können Gott vertrauen.

➤ Inhalte und Methoden sollten im Dienste dieser Ziele stehen.

Vorgehensweise:

Zunächst beschäftigen wir uns auf theoretischer Ebene eingehend mit dem uns zum Milieu der Konsum-Materialisten vorliegenden Material: vor allem mit der kirchlichen Milieustudie „Religiöse und kirchliche Orientierungen“ und der Dokumentation der SINUS-Sociovision „Wie erreichen wir die Eltern?“, die sich mit Lebenswelten und Erziehungsstilen von Konsum-Materialisten und Hedonisten beschäftigt.

Die Auswahl der Kinder für die Zusammensetzung dieser Gruppen erfolgte dann über ein Raster mit Merkmalen, die dieses Milieu beschreiben (soziale Lage, Bildung; Lebensstil, Alltagsästhetik; soziale Identität; Freizeit; Sprache; Weltanschauung und Kirche, Religion). Ein Kriterium war dabei auch die Wohngegend der Familien.

Da die Familien auch aus Schule und anderen Zusammenhängen bekannt waren, wurde mit Hilfe dieses Rasters die Gruppen gebildet.

Je mehr wir die Kinder mit der Zeit kennen gelernt haben, desto mehr war spürbar, wo unsere Auswahl „stimmte“ und wo es sich möglicherweise um „Grenzgänger“ zu anderen Milieus hin o.ä. handelte.

Bei der Arbeit in der Gruppe wurden die vorher in den Blick genommenen Ziele stets einer kritischen Kontrolle unterzogen, indem Theorie und Praxis miteinander verglichen und gegenseitig immer wieder überprüft wurden.

Methoden:

Die methodische Gestaltung der Gruppenstunden war personenabhängig (im einen Fall eher verbal – im anderen vor dem Hintergrund der Gestalt-Arbeit).

Neben den Ergebnissen der Sinusstudie haben wir insbesondere die „Do’s & Don’ts“ des kirchlichen Milieuhandbuchs berücksichtigt. Unsere Haltung als Gruppenleitung den Kindern gegenüber war jedoch identisch:

Im Gruppenprozess haben wir die Beziehungsarbeit in den Vordergrund gestellt, denn in diesen Gruppen konnte vor allem in und durch Beziehungen gelernt werden. Dies war auch für die Beziehung zur Leitung von Bedeutung: Die Beziehung ist der entscheidende Faktor: Sie war Rahmen, Basis und auch Medium des Gruppenprozesses.

Wir waren bemüht, uns auf die Sprache der Kinder einzustellen und Botschaften klar, einfach und bodenständig zu formulieren. Z.B. haben wir vermieden, bei Äußerungen immer wieder Differenzierungen einzubringen, haben konkrete Beispiele und Anweisungen gegeben anstatt abstrakte Regeln und komplexe Aufgaben zu formulieren.

In den Gruppenstunden haben wir auf häufigeren Methodenwechsel geachtet: Die Methoden sollten vor allem Spaß machen (spielen, malen oder gestalten) und spannend sein (Geschichten erfinden und spielen). Außerdem gab es immer eine Süßigkeit zum Genießen. Dem Bedürfnis der Kinder nach Vertrauen und Sicherheit haben wir u. a. durch feste Gruppenrituale zu entsprechen versucht, etwa zu Beginn der Stunde oder am Schluss: Der „Griff in die Schnuckeldose“ war ein wesentlicher Bestandteil für den Verlauf der Stunde. Zu dem Anfangsritual gehörte etwa, dass sich jedes Kind zunächst eine Süßigkeit aus dem Bonbonglas nehmen durfte. Das Erhalten dieser Leckerei sollte das ohne Vorleistung, quasi bedingungs-lose Angenommensein in der Gruppe und das Umsorgt-Werden zum Ausdruck bringen – also (gerade für die „Unterversorgten“) etwas zum Wohlfühlen sein – und darüber hinaus gleichsam „Geschmack“ an der Gruppe machen.

Am Schluss der Stunde gab es „garantiert“ (also ohne vorherigen Leistungsdruck) aus der Schnuckeldose eine kleine Belohnung,.

Außerdem war wichtig, dass die Kinder, etwa bei der „Ankommensrunde“, viel von sich erzählen konnten. Hier haben sich die symbolischen „Wetterkärtchen“ als Erzählförderung bewährt. Wir waren bemüht, den Kindern das Gefühl zu vermitteln, dass sie für die Gruppe wichtig sind, und dass das Erzählte gut in der Gruppe aufgehoben ist. Zum Gottesdienst wurden die Kinder zum Teil von zu Hause abgeholt bzw. trafen sich vorher in der Gruppe. Auch dies sollte ihnen Sicherheit vermitteln.

-> Empfehlungen zu den Methoden:

- Die Gruppe und die Beziehung untereinander mehr als woanders zum „Instrument“ für den katechetischen Weg mit den Kindern machen
- Methodenwechsel im Blick haben
- Rituale schaffen, die Sicherheit geben
- Erzählrunden, etwa mit Hilfe von Symbolkarten



Empfehlungen hinsichtlich der Prinzipien für die Arbeit mit einer solchen Gruppe:

- Beziehungs-focussiertes Arbeiten
- Die Stunde stark strukturieren, nicht jeden Schritt planen, aber Sicherheit geben
- Verbindlichkeit schaffen (z.B. Fehlende integrieren, Anfangsrituale etc.)

- Sicherheit vermitteln bedeutet, selbst-sicher zu sein!
- Beispiel: die Nicht-Mitmach-Ecke: diese nur einsetzen, wenn man „dahinter steht“
- Freiheit geben – aber auch Konsequenz zeigen
- Anspruch der Verbindlichkeit gilt für alle Beteiligten
- Verbindlichkeit auf Seiten der Familien: bezügl. Kommuniongruppenbesuch regelmäßiger Teilnahme am Gottesdienst, Wahrnehmen der Angebote für die Kommunionkinder -> keine Beliebigkeit!
- Hilfestellung geben, etwa bei der Frage, wie die Angebote wahrgenommen werden können (z.B.: Fahrdienst, Abholen, verstärkte Kostenübernahme /Kostenminderung, Vernetzung mit dem sozialen Netz als Ressource nutzbar machen helfen)
- Regeln und Prinzipien, die bei anderen Gruppen gelten, auch mal großzügiger handhaben.

Ziel-Kontrolle:

Projektziele:

Ein wichtiges Ziel war hier, die Kinder in ihrer Lebenswelt besser kennen zu lernen. Dies ist, wenn auch sicher begrenzt, gelungen. (Die Kommuniongruppe macht neben dem „Zuhause“ nicht die gesamte Lebenswelt des Kindes aus!)

Wir wollten daran die Botschaft, die wir ihnen überliefern wollen, nämlich dass Gott jeden Menschen liebt und annimmt, neu lernen.

Hier muss als wichtige Voraussetzung festgehalten werden, dass das für uns hauptberuflich in der Pastoral Tätige sicher sehr viel einfacher war, als dies für Ehrenamtliche möglich gewesen wäre, da wir aller Wahrscheinlichkeit nach in unserem persönlichen Leben bereits vertrauter mit der biblischen Botschaft sind und uns so mehr auf die Kinder konzentrieren konnten. Für ehrenamtliche Katechet/innen, die sich in Glaubensfragen erfahrungsgemäß noch mehr auf der Suche befinden, könnte sich diese Aufgabe demnach als schwieriger herausstellen.

-> Empfehlungen zur Auswahl von Katechet/innen:

- Wo nicht Hauptamtliche eine solche Gruppe begleiten können, sollte es für Ehrenamtliche eine entsprechende Schulung und Begleitung geben: geistlich – spirituell und pädagogisch – methodisch.
- Am besten wäre, sie hätten bereits selbst (als Gruppe!) Erfahrungen darin gemacht, was beziehungsmaßiges Arbeiten bedeutet.
- Als Voraussetzung würden wir ansehen, dass jemand schon einige Male die Leitung einer Kommuniongruppe wahrgenommen hat.

Ein Projektziel war weiterhin, die Methoden so zu wählen, dass Beziehung und Erlebnis im Vordergrund stehen. Dies ist uns ganz sicher gelungen.

Eine wichtige Erfahrung war dabei die stetige Spannung zwischen „Communio“-Gedanken einerseits und der Notwendigkeit der Differenzierung im Blick auf das von uns ausgewählte Milieu andererseits.

Die Differenzierung hat sich jedoch als wichtig und förderlich herausgestellt:

Die Kinder konnten sich in dieser Gruppe besser öffnen, waren als einzelne weniger auffällig als in „gemischten“ Gruppen..

Gleichzeitig war wichtig, dass es nicht zur „Ghettoisierung“ kam, sondern dass diese Gruppe jeweils eine unter vielen war und so eine „größtmögliche Integration“ angestrebt werden konnte. (Beispiel: Gemeinschaftsaktionen, Wochenende, Gottesdienste...)

Ziele im Blick auf die Kinder:

Das Hier und Jetzt war das, was im jeweiligen Augenblick am leichtesten fassbar war. Das, was in der Gegenwart passiert, war gleichsam ein Spiegel, die „Miniatur dessen, was auch sonst geschieht“. In der konkreten Begegnung sollte gleichsam das Heilshandeln Gottes „ablesbar“ gemacht werden.

Dass jedes Kind hier einfach „dazugehörte“, so sein durfte, wie es ist und sich nicht zu verstellen brauchte (auch nicht alles zu wissen und zu können brauchte), sehen wir als gegeben an.

Ob die Kinder auch erfahren haben, dass es eine wertvolle Erfahrung ist, sich auf Beziehung(en) einzulassen und dass die Gruppe auch bei Schwierigkeiten / Problemen hilfreich und auch „mehr“ als alle zusammen ist, sehen wir als schwer messbar an: diese Erfahrungen sind schwer zu beschreiben, auch wenn wir glauben, dass sie mitunter spürbar waren, z.B. im Gespräch, im Spiel, im (freien) Gebet, in Liedern...

Indizien dafür, dass in der Gemeinschaft der Gruppe wir etwas „Größeres“ / „Heiliges“ erfahren werden konnte (etwa: „Gott ist da!“) vermuten wir in der „emotionalen Dichte“, die im vertrauten Miteinander beim Entzünden der Kerze, am Wochenende oder bei Gemeinschaftsaktionen und punktuell in Gottesdiensten (mindestens jedoch bei der Erstkommunion) spürbar war.

Weitere Erfahrungen:

Eine Orientierung an Jesus / Gott wurde deutlich, wenn es mitunter hieß: „Wir machen das so wie Jesus“. Es war zu spüren, dass Gott in gewisser Weise einen Platz im Leben dieser Kinder bekommen hat: „Er ist auch bei uns in der Gruppe“.

Es ist also durchaus gelungen, dass die Kinder eine persönliche Beziehung zu Gott aufbauen konnten und so in gewisser Weise „der Himmel auf Erden“ für sie erfahrbar gemacht werden konnte.

Wir haben in diesem Projekt eine ganz bestimmte Gruppe von Kindern in den Blick genommen, aber als Gemeindeferentinnen haben wir auch andere Kinder im Kommunionkurs. Manche Erfahrungen konnten an die Katechetinnen weitergegeben und in den anderen Kommuniongruppen nutzbar gemacht werden.

In unseren Katechetinnenkreisen machen wir seit Jahren Erfahrungen von Milieubegrenztheit: Wir „erreichen“ mit unserem katechetischen Angebot nicht alle Kinder, die am Kommunionkurs teilnehmen. Diese Erfahrungen entsprechen den Ergebnissen der SINUS-Milieustudie.

Oft wird von „den Fernstehenden“ gesprochen. Die Distanz geht jedoch nicht immer nur von einer Seite aus, denn die Kirche steht offenkundig auch den Menschen von heute „fern“! Die Herausforderung sehen wir darin, das andere Lebensgefühl der Menschen und ihre Sehnsucht nach Verwurzelung und Identität nicht als Bedrohung, sondern als Antriebskraft für eine veränderte, zeitgemäße Pastoral anzusehen. Eine christliche Gemeinde ist eine ausgesprochen heterogene Größe! Mit diesem Wissen kann pastorales Handeln nicht mehr nur mit standardisierten Formen geschehen – diese werden nicht mehr so ohne weiteres angenommen. („Mit einem pastoralen Einheitsmenü erreichen wir nicht mehr alle Menschen einer Gemeinde.“ – M.N. Ebertz)

-> Wir fänden wichtig, dass von Seiten der Gemeinden hier eine Sensibilisierung stattfindet und aktiver mit adressatenorientierten, differenzierten pastoralen Angeboten auf solche so genannten „Fernstehende“ zugegangen wird.

Hinsichtlich des Kommunionkurses würde das bedeuten, die Kinder nicht einfach nur als „schwierig“ abzustempeln (zumal Kinder aus der so genannten Bürgerlichen Mitte oft mindestens so „schwierig“ sind), sondern dass es Kinder aus einem anderen Milieu sind, denen ein Zugang zum Glauben ermöglicht werden soll.

Ein Problem sehen wir für die Gewinnung weiterer Mitarbeiter/innen für diese Idee. Es wird wahrscheinlich länger dauern, bis mehr Menschen aus den Gemeinden einen Blick für die Notwendigkeit dieses Anliegens bekommen.

Dazu bedarf es eines verstärkten Bewusstseins über Zugänge zu den verschiedenen Milieus und der grundlegenden Erkenntnis, als pastorale Mitarbeiter/innen „nicht allen alles werden“ zu müssen.

Unsere Erfahrung hat gezeigt: diesen Kindern konnten wir einen Zugang bieten, aber wir konnten ihnen auch nicht „alles“ sein.

-> Es wäre aus unserer Sicht lohnenswert, an dem Projekt weiterzuarbeiten!

Wir sehen die „Milieubrille“ als ein wichtiges, hilfreiches Instrument an, das wir uns noch weiter aneignen wollen, um der Differenziertheit der Menschen mit unseren Angeboten besser entsprechen zu können: Es lohnt sich!

Gut war, dass wir zwei Gruppen hatten und mit unterschiedlichen Kursen gearbeitet haben. So konnten wir unsere persönlichen Fähigkeiten einbringen und Erfahrungen mit dem, was möglich ist, sammeln.

Hilfreich war der Austausch auf Dekanatsebene:

Unser Arbeitskreis hat uns darin bestärkt und geholfen, differenzierter hinzuschauen, uns selbst zu hinterfragen, die eigene Arbeit und die Gruppe gezielt in den Blick zu nehmen.

Unterstützt hat uns das Dekanat Mainz-Stadt, was uns auch hinsichtlich unserer Legitimation als Arbeitskreis sehr wichtig war: Wir haben das Projekt nicht als „Privatpersonen“ oder aus einem einzelnen Interesse heraus durchgeführt, sondern unsere Arbeit war eingebunden in den Prozess „Lebensraumorientierte Seelsorge im Dekanat Mainz-Stadt“.

Als Mitarbeiterinnen in der Seelsorge des Dekanats fühlen wir uns diesem Prozess verbunden.

August 2008

Doris Becker
Silvia Wenzel